

Porträt der Woche

Hans Herbert von Arnim



Singt keine fremden Lieder

Immer mehr Professoren haben gelernt, in ihren Gutachten die Lieder jener zu singen, deren Brot sie essen. Und singen macht hungrig. Zu den Ausnahmen gehört Hans Herbert von Arnim von der Verwaltungshochschule in der alten Kaiserstadt Speyer. Zwar weiß man auch bei ihm im voraus, was er beispielsweise über die Finanzierung der Parteien denkt, aber die Politiker haben keine Freude daran. Und deshalb werden sie nicht frohlocken, daß der profilierte und einschlägig ausgewiesene Professor von Bundespräsident Richard von Weizsäcker jetzt in die soeben gegründete Kommission zur Neuordnung der Parteienfinanzierung berufen worden ist.

Noch etwas unterscheidet Arnim von vielen seiner Kollegen: Er hat in der praktischen Politik bereits einiges bewirkt. In seiner Dissertation etwa erläuterte der Jurist und Volkswirtschaftler 1969, daß es entgegen gefestigter Rechtsprechung verfassungswidrig ist, wenn Arbeitnehmern ihr Anspruch auf Betriebsrente auch nach vielen Jahren im Arbeitsleben noch genommen wird, nur weil sie ihren Arbeitgeber wechseln. Damals hatte der Gesetzgeber keine Motivation, daran etwas zu ändern, weil die Gewerkschaften diesen „Sozialklimbim“, den sie ja nicht erkämpft hatten, geringschätzten. Die Arbeitgeber aber

wollten, wenn sie schon zahlten, ihre Belegschaft wenigstens an sich binden. 1972 wurde die bisherige Rechtsprechung dann höchstrichterlich gekippt, 1975 zog der Gesetzgeber nach. Dies geschah unter Bezugnahme auf Arnims Arbeit, was bei Dissertationen nicht häufig der Fall ist. Bleibt zu ergänzen, daß in den Jahren danach immer mehr Unternehmen ihre Betriebsrenten ganz strichen, was zeigt, daß auch die Wirkung logischer Argumentation Arnimscher Art begrenzt ist, wenn der Rechenstift benutzt wird.

Dies gilt auch in bezug auf Politiker. Arnim, der sich in den Jahren 1968 bis 1978 als Leiter des wissenschaftlichen Forschungsinstituts des Bundes der Steuerzahler vertraglich seine Unabhängigkeit festschreiben ließ, hat sich seit 1970 in zahlreichen Veröffentlichungen mit der Alimentation von Politikern und Parteien beschäftigt. Er tat dies in einer Form, die ihm bei den Betroffenen den Ruf eines „Moralisten“ eintrug, was ein Schimpfwort sein sollte. Oskar Lafontaine muß ihn hasen. Denn es ist allein Arnim zu verdanken, daß die Selbstbedienungsskandale von Politikern wie in Hessen oder in Hamburg auch in Saarbrücken öffentlich diskutiert wurden. Arnim sorgte dafür, daß inzwischen nicht mehr allein über die direkten Parteifinanzien, sondern auch über die noch maßlosere Umwegfinanzierung über parteinahe Stiftungen und Fraktionen gesprochen wird.

Dabei schreibt Arnim, nach seiner Habilitation zunächst Professor in Marburg und seit 1981 in Speyer, keineswegs reißerisch. So belegt sein Buch „Die Partei, der Abgeordnete und das Geld“, daß Aufklärung nicht notwendigerweise spannend zu lesen ist. Arnim, der sich bei seinen komplizierten Berechnungen auf keinen großen Stab, wohl aber auf die Computerbegeisterung seines Sohnes stützen kann, weiß um die Wirksamkeit der Öffentlichkeit, und er nutzt sie auf Pressekonferenzen. Dort entfaltet der Professor seine Breitenwirkung. Nur die Stärkung direkter Demokratie, so eine seiner Thesen, kann die Fehlentwicklungen des Parteienstaates noch korrigieren.

Die vom Bundespräsidenten berufene Kommission zu den Parteifinanzien jedoch muß sich – Politiker wissen zu taktieren – in der Öffentlichkeit gegen Einrichtungen mit ähnlichem Auftrag behaupten, die geschmeidiger besetzt sind. Da braucht es mit Sicherheit einen Arnim

Stefan Geiger